



DAS BUCH

Joschel Fittich ist ein ganz normaler Teenager, der mit den ganz normalen Tücken des Alltags zu kämpfen hat. Als da wären: die Pubertät, seine nervende Mutter, die erste Liebe und die Schule. Denn Joschel ist schlecht in der Schule, richtig schlecht. Der Unterricht ist ihm ein Gräuel, und Hausaufgaben erst recht. Bis er eines Tages einen perfekt formulierten Aufsatz in seinem Deutschheft findet. Niemand kann sich Joschels unerwartete Genialität erklären, am allerwenigsten er selbst. Da kriecht eines Abends plötzlich ein kleines pelziges Geschöpf unter seinem Bett hervor, stellt sich als Fausto Flamingo Esteban de Rioja vor und erklärt, Rechtschreibfehler zu fressen und für die Streberarbeit in Joschels Aufsatzheft verantwortlich zu sein. Joschels schulische Karriere scheint gerettet, und plötzlich sieht ihn auch Canan, die Klassenschönheit der 9c, mit anderen Augen. Doch er hat sich zu früh gefreut, denn jetzt fangen seine Probleme erst richtig an ...

DER AUTOR

Oliver Dierssen, 1980 in Hannover geboren, arbeitet seit 2007 als Arzt in einer psychiatrischen Klinik. Er interessiert sich für das Kaufen und alphabetische Einsortieren von Büchern, gelegentliches stressfreies Reisen und uneingängige Rockmusik. Oliver Dierssen lebt mit seiner Frau und seiner Tochter in einem denkmalgeschützten Backsteinhaus in Hannover. Sein Debütroman *Fledermausland* wurde 2010 mit dem Deutschen Phantastik Preis ausgezeichnet.

OLIVER
DIERSSEN

FAUSTO

Roman

HEYNE 

*Für Kathi.
Meine Liebste.
Meine Frau.*



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbuchausgabe 1/2013
Copyright © 2011 by Oliver Dierssen
Copyright © 2013 der Taschenbuchausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52932-8

www.heyne-fliegt.de

»Ich bin immer dann am besten,
wenn's mir eigentlich egal ist.«

Die Ärzte: *Lied vom Scheitern*

Inhalt

1	Ein paar Fakten über meine Pickel	9
2	Kampfsportart Deutsch	19
3	Wenn Atemübungen töten könnten	38
4	Tod durch Hirsekolben	57
5	Etwas ganz Besonderes	74
6	Die Macht ist schwach in mir	85
7	Der Teufel ist ein Eichhörnchen	101
8	Wie man sich als Auster mit Zitrone fühlt	119
9	Sekt und Bratkartoffeln	133
10	Die Macht des Vogelgottes	149
11	Ich bin ein Lügner	164
12	M wie Metzinger	182
13	Wenn ihr rosafarbenen Textmarker habt, schmeißt ihn weg	193
14	Wie man zu einem wirklich beschissenen Spitznamen kommt	202
15	Es ist Zeit, ein Geständnis zu machen	217

16	Das Haus der Dörtings	233
17	So was macht man unter Freunden	249
18	V is for Verzweiflung	265
19	Schluss mit Josephbitte!	283
20	Spätere Heirat nicht ausgeschlossen	295
21	Schimmel ist schweigsam	307
22	Ich bin nur Joschel Fittich	323
23	Die Wahrheit ist ein Arschloch	337
24	Daemonocerus librorum	347
25	Der letzte Pickel	363
26	Haut und Haare	379
27	Die Zeiten ändern sich	390
28	Die Überraschung ist, dass es keine Überraschung ist	408
29	Tristrant	418
30	Ihr könnt die Hände wieder runternehmen	438
	Dämonenkodex	445

Ein paar Fakten über meine Pickel

Natürlich fing die Sache mit dem Bücherdämon mit einem Pickel an. So wie fast alle anderen wichtigen Ereignisse in meinem Leben: mit knubbeligen, eitergefüllten Zeitbomben, die in den unmöglichsten Momenten platzten.

Das mit den Pickeln scheint eine übersinnliche Eigenschaft von mir zu sein. Spider-Man hat Klebefäden im Handgelenk, Hellboy hat eine böse Riesenfaust aus der Hölle, und ich habe Pickel, mit denen ich die Zukunft vorhersagen kann. Ich, Joschel Fittich. Pickel = Ärger.

Falls ihr mir nicht glaubt, hier ein paar Beispiele:

Ende des letzten Schuljahres, Fototermin für das Jahrbuch, der komplette linke Nasenflügel steht in Flammen.

Der erste Schultag in der Achten: ein pralles Furunkel genau zwischen den Augenbrauen, Hindu-Style. Es platzt ungefähr in der zweiten Stunde, keiner sagt mir was, ich laufe

ahnungslos bis zur Vierten mit blutverschmierter Stirn herum, die Sache sieht aus wie ein Einschussloch, in der großen Pause findet mich Frau Strawinsky dösend in meinem Abhillversteck hinter dem Computerraum, hält mich für ein Amoklaufopfer und löst den Feualarm aus ...

Heute war der Pickel dunkelrot. Er saß seitlich auf der Nasenspitze. Die Lampe über dem Badezimmerspiegel ließ ihn von innen leuchten wie eine überreife Johannisbeere.

Ob ich das Unglück abwehren konnte, wenn ich Zahncreme draufschmierte? Und wenn ja: lieber Elmex oder Aro-nal? Oder doch lieber Alkoholspray und etwas von Hannes wildem Honig?

Ein schwerer Schlag traf die Badezimmertür, jemand rüttelte heftig an der Klinke. Ich erschrak, die Zahncremehand zuckte.

»Jo-schel!«, schrie meine Mutter von draußen. »Du machst sofort die Badezimmertür auf. Du weißt, wie sehr ich abgeschlossene Türen hasse. In unserem Haushalt werden keine Türen abgesperrt!«

»Hanne, ich sitze auf dem Klo!«, brüllte ich zurück. Die verdrückte Elmex-Spur auf meiner Nase sah aus, als hätte sie eine Taube nachlässig hingekackt. Scharf wie Lösungsmittel brannte sie auf meiner entzündeten Nase.

»Du bist nicht auf dem Klo!« Meine Mutter presste ihr Gesicht an den Milchglaseinsatz der Badezimmertür. »Ich kann dich durch die Scheibe erkennen. Du stehst am Spiegel! Drückst du wieder an deinen Pickeln rum? Die werden davon nur noch schlimmer.«

»Bin gleich fertig.«

Ich warf dem Schatten hinter dem Milchglas einen wütenden Blick zu, setzte die Zeigefinger an den Pickel und drückte brutal zu. Zufrieden registrierte ich, wie ein blutiger Schnörkel aus Eiter und Zahncreme an den Kosmetikspiegel spritzte. Der Fleck sah aus wie ein Fragezeichen.

Manchmal überlege ich, ob mich der Blutfleck vielleicht warnen wollte. Ob er vielleicht aussah wie ein winziger Bücherdämon. Aber davon hatte ich damals ja noch keine Ahnung.

Der Fleck sah für mich aus wie ein Fragezeichen. Punkt.

In drei Jahren und sieben Monaten bin ich erwachsen. Das wird kein Spaß. Meine Ethiklehrerin meint, dann beginnt ein entbehrungsreiches Leben, Schluss mit lustig. »Die Schulzeit ist die beste Zeit deines Lebens«, sagt sie. Klingt irgendwie wie eine Drohung.

Vor ein paar Wochen habe ich einen Film gesehen, in dem ein minderjähriger Typ einen geräuschlosen Klettverschluss erfunden hat und damit reich geworden ist. Er hat dann alleine in einem fetten Haus mit Park gewohnt, krasse Partys am Pool gefeiert und so, Frauen ohne Ende, ihr wisst schon. Die Villa war so riesig, dass er mit einem Golfwagen durch die leeren Gänge heizen konnte. Klingt nicht schlecht.

Aber bislang ist mir nichts eingefallen, was ich erfinden könnte. Vielleicht eine Spielkonsole oder Geschirr, das keine Geräusche macht, wenn es die eigene Mutter in einem nächtlichen Putzanfall abwäscht oder so. Für alle Fälle habe ich mir die Nummer vom Patentamt rausgeschrieben.

Kurze Abstimmung: Joseph Fittich ist ein Scheißname, oder?

Klingt irgendwie nach Jesus und Maria und einer ganzen Dynastie toter österreichischer Kaiser mit Backenbart. Aus Joseph kann man nichts machen, das einigermaßen cool klingt. Meine Mutter nennt mich Joschel. Ich weiß aus sicherer Quelle (Tante Christiane hasst meine Mutter), dass sie als Kind ein Pony hatte, das Joschel hieß. Eigentlich war es nicht ihr eigenes Pony, sondern es stand auf der Weide beim Schulweg, und den richtigen Namen von dem Pony kannte sie auch nicht, aber sie hat es Joschel genannt, und mich nennt sie auch Joschel. Ich habe einen Pferdenamen. Toll.

Joseph kommt angeblich von meinem Vater, der hat das ausgesucht, ehe er sich verpisst hat. Wegen Joseph Conrad, das ist ein englischer Dichter. Der ist aber auch tot. So wie das Pony. Ich hoffe zumindest, dass es tot ist. Es wäre mir unerträglich, meiner Mutter dabei zusehen zu müssen, wie sie ein Pony in die Arme schließt und es liebevoll mit meinem Namen ruft. Oder mich mit seinem. Ich hasse Pferde.

Ich habe mal versucht, mich *Joe* nennen zu lassen. Aber außer bei Lasse Fleischer ist das bei niemandem haften geblieben, und Lasse ist eine Null in Englisch und nennt mich seitdem *Tscho*, klingt wie Chinesisch. Wenn mein Patent durch ist, werde ich zumindest bei meinem Personal ein akzentfreies *Joe* durchsetzen.

Viel mehr ist übrigens nicht von meinem Vater geblieben: ein bescheuerter Name. Er ist angeblich der Typ auf dem Foto, das meine Mutter auf meinen Nachttisch gestellt hat. Er hat blassrote, abstehende Ohren. Wie kleine Stoppschilder links und rechts am Kopf, die sagen: *Hallo! Bitte gucken Sie genau*

hierher, beobachten Sie die interessanten Rosaschattierungen meiner Ohrmuscheln! Ich würde gerne drüber lachen. Aber diese Ohren sind wahrscheinlich das Einzige, das der Mann mir vererbt hat.

Wenn er überhaupt mein Vater ist.

Es gibt nämlich einen Grund, der dagegen spricht: Ich fühle gar nichts, wenn ich an ihn denke. Ist man unnormal, wenn man keinen Vater braucht? Er und seine komischen gestelzten, getippten, überflüssigen FAZ-Korrespondentenbriefe aus Frankreich sind mir dermaßen egal, dass sein Foto die Zeit auf meinem Nachttisch unbeschadet überstanden hat. Abgesehen von einem Popel, den ich auf sein Gesicht geklebt habe.

Wenn jemand mich fragen würde – ich habe eine ganz eigene Theorie zur Vaterfrage entwickelt: Danach ist an meiner Zeugung außer Hanne, meiner Mutter, nur ein Postbote beteiligt. Ein Beinahe-Analphabet, der alles Schriftliche von ganzem Herzen verabscheut.

»Du hast wieder an deinen Pickeln rumgedrückt«, sagte Hanne. »Das *hättest* du auch mich machen lassen können. Aber wie du willst.« Hanne balancierte einen mörderisch hohen Stapel aus alten Kartons auf mich zu, der uns beide jeden Moment unter sich begraben konnte. Sie rammte eine handgetöpferte Vase, die kam bedenklich ins Wackeln und wurde nur durch die verranzten Tentakel eines peruanischen Traum- und Staubfängers vor dem Scherbentod gerettet.

»Bin schon fertig mit dem Pickel. Ich wollte gerade aufs Klo«, sagte ich. »Kann ich jetzt oder nicht?«

»Du *könntest* mir auch mal was abnehmen, Joschel. Ab und zu *könntest* du auch mal helfen, ohne dass man dich drum bitten muss.«

Seit Hanne letztes Jahr von einem Erziehungs- und Selbstfindungsseminar im Weserbergland zurückgekehrt ist und wir nach Hannover gezogen sind, spricht sie vermehrt im Konjunktiv und lässt sich von mir *Hanne* nennen, nicht mehr *Mama*.

Ich schnappte mir lustlos den obersten Karton vom schwankenden Stapel und ging unter seinem unfassbaren Gewicht in die Knie. Er knallte schwer aufs Laminat, riss an der Seite auf, eine Flut von Altpapier ergoss sich in den Flur, meine Arme rutschten nach vorne weg, mein Kopf knallte runter, und ich berührte die gammeligen Papiere mit den Lippen. Intensiver, saurer Fäulnisgestank stieg auf und lieferte sich eine Aromaschlacht mit Hannes selbst gemixtem Vanille-Ringelblumen-Parfüm.

»Das habe ich alles vom Altpapier mitgebracht, Joschel, ist das nicht toll?«

Meine Lippen schmeckten ganz komisch. Nach kaltem Staub und Grab und Gammel. So musste es schmecken, wenn man einen Zombie küsst.

»So was schmeißen die Leute einfach weg«, setzte Hanne nach. Ihre Stimme bebte vor Begeisterung. »*Vogue* und die englische *Vanity Fair* aus den Achtzigern. Das – ist – absoluter – Kult.«

Als ich mich hochrappelte, blieben einige Blätter an mir kleben und rissen mit einem feuchten, gedehnten Geräusch. Es klang nicht nach Papier, sondern nach ausgedünnter, per-

gamentartiger Untotenhaut. An meinem Kinn und den Handflächen pappten zerfetzte Illustrierte fest.

Ich hatte nichts gegen Frauenzeitschriften. (Da standen manchmal nützliche Sachen drin. Nicht mal in Hannes Buch *Klinische Psychologie für Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen* fanden sich mehr Hinweise, wie Mädchen so ticken.) Ich mochte nur nicht, wenn sie an meinem Gesicht festschimmelten. Aber wer mochte das schon.

»Jetzt hast du die kaputt gemacht«, sagte Hanne. »Schade.«
»Schade«, knurrte ich.

Mein zerquetschter Pickel fing an zu brennen. Vielleicht waren das die Pilzbakterien, überlegte ich, die sich in mein Gesicht fraßen. Vielleicht war es das erste Anzeichen von großem Unheil, ein leises Donnernrollen vor einem großen, bösen Gewitter des Schicksals.

Im Nachhinein wären mir die Pilzbakterien erheblich lieber gewesen.

Wie sieht wohl jemand aus, der Sozialwissenschaften studiert hat, als Sozialpädagogin (das bedeutet: Sorgentante mit Fachhochschulabschluss) in einem Kindergarten für Schwererziehbare arbeitet und Klamottenhefte aus den frühen Achtzigern »superklasse« findet?

Werfen wir einen Blick auf meine Mutter.

Frisur: Fehlanzeige. Kurz, platt am Kopf klebend und glänzend, wie ein straßenkötterblonder Motorradhelm. Brille: völliger Fehlgriff, Modell Harry Potter in Lachsrot. Dazu liebt meine Mutter grüne Ponchos und viel Holzschmuck. Das verleiht ihr Ähnlichkeit mit dem wiederverwertbaren Öko-

Weihnachtsbaum aus Filz und Birkenholz, den Hanne jeden Winter aus dem Keller kramt und mitten vor den Fernseher stellt.

»Du hast jetzt nicht wirklich fünf Kartons mit alten Heften hier hochgeschleppt, Hanne, oder?« Ich zupfte mir vergilbte Fetzen vom Kinn.

»Sechs. Einer steht in deinem Zimmer. Hier ist so obertolle Mode drin, das glaubst du gar nicht«, schwärmte Hanne und blätterte in einem der gammeligen Hefte. Sie wusste wahrscheinlich nicht, dass man laut *Für Sie* von Schimmelpilzen Leberkrebs kriegte. »Habe ich auf dein Bett gestellt. Kinderhefte, die sind noch wie neu.«

Kinderhefte? »Ich bin in drei Jahren erwachsen.«

Hanne spitzte die Lippen und bäugte mich wie ein knudeliges Anschauungsobjekt aus der Tierhandlung. »Wie süß«, sagte sie. »Erst mal kommt die Pubertät.«

Ich zuckte zusammen.

Das böse Wort mit P.

Dieses Thema mochte ich überhaupt nicht, hierüber wollte ich mit Hanne nicht sprechen, ich verweigerte jede Aussage: Über die Haare, die an verschiedenen Stellen meines Körpers wuchsen. Über die Videos an verschiedenen Stellen meiner Festplatte. Darüber, wie unfassbar eklig die verschiedenen Hanne-Geräusche waren, die bis vor Kurzem jeden Samstagabend dumpf durch die dünne Wand drangen, als Hanne noch regelmäßig Besuch kriegte. Nichts davon wollte ich mit meiner Mutter besprechen. Aber das schien auch nicht nötig zu sein. Denn sie benahm sich, als würde sie bereits alles wissen. Widerlich.

»Dreieinhalb Jahre noch«, krächzte ich dumpf, wich Hannes mütterlich tätschelnder Hand aus, lief in mein Zimmer, schlug die Tür zu und sehnte mich nach einem Satz schwerer Bretter und Nägel, mit denen ich meine Privatsphäre wiederherstellen konnte.

»Dreieinhalb Jahre! Genieß die Zeit!«, rief Hanne durch die Tür. »Bist du mit den Hausaufgaben schon durch für heute?«

»Schön wär's«, murmelte ich.

Der Karton mit den *Kinderheften* stand auf meinem *Kinderbett*, mitten auf meinem *Kinderkopfkissen*. Ich beförderte ihn mit einem improvisierten Kung-Fu-Tritt auf den Fußboden, erwischte ihn hart von der Seite, *bam!*, und kickte ihn voll aus dem Bild. Er verschwand nach einem weiteren Fußtritt unter meinem Bett. Dort bewahrte ich alles auf, was mir aus den Augen musste: die weihnachtlichen Briefe meines angeblichen Vaters, unzählige alte Schulhefte, die meine schulischen Ruhmestaten engmaschig dokumentierten, jede Menge alte Klassenarbeiten, über die wir besser nicht sprechen, und Charlys alten Käfig, der mich an den zu jähen und zu frühen Abschied von meinem Hamster erinnerte.

Beinahe hätte ich mir die Mühe gemacht und den Scheißkinderheftekarton durch das offene Fenster entsorgt. Allerdings – dann wäre die ganze Geschichte wahrscheinlich nie passiert.

Wie ich später erfahren sollte, fühlen sich Bücherdämonen unter Betten ziemlich wohl, zwischen halbvergessenen Erinnerungsstücken, Käsesocken, katastrophalen Schulheften und den einzigen beiden Liebesbriefen, die ich je bekommen hatte und die Hanne niemals, niemals zu Gesicht bekommen würde.

Unter meinem Bett raschelte es. Wahrscheinlich die Zugluft, überlegte ich, oder sonst was, egal. Da konnte jetzt wer anders drunterkriechen und nachsehen. Ich war für heute fertig mit der Welt. »Die Hausaufgaben kann auch wer anders machen«, seufzte ich.

Mein zerquetschter Pickel fing wie verrückt an zu jucken.

2

Kampfsportart Deutsch

»Du bist ein mieses kleines Deutschheft, und ich hasse dich dafür«, sagte ich zu meinem Deutschheft. Ich hockte auf allen Vieren auf meinem Stamplatz in der Nische hinter dem Computerraum und kritzelte schnell ein paar Zeilen hin.

Noch zwei Minuten bis zum Ende der Pause, und dann würde es ernst werden. Dann hatten wir Deutsch bei Kattmann, zum zweiten Mal in diesem jungen Schuljahr.

(Herr Kattmann hatte es wirklich fertiggebracht, uns in der allerersten Stunde nicht nur eine Lektüre aufs Auge zu drücken, sondern auch noch gleich eine fette Hausaufgabe oben drauf.)

Mein Deutschheft lag unbeteiligt herum. Es tat unschuldig, als wüsste es nicht, dass Deutsch bei Herrn Kattmann (dessen Ruf ihm weit vorausgeeilt war) ein böses, bissiges, un-

berechenbares Fach war, das einem ohne Vorwarnung die Gurgel zerreißen konnte. Kattmann war ein Wahnsinniger, ein Goethe-Verrückter, ein Richtigschreiber, ein Mit-dem-Rotstift-den-ganzen-Aufsatz-Durchstreicher, ein grammatikalischer Gewaltverbrecher.

Dabei hatte ich nichts gegen Deutsch. Es hatte etwas gegen mich. Es hasste mich. Obwohl ich mich echt einigermaßen bemühte. Aber es war einfach nicht mein Ding. Okay, vielleicht lag es auch an ein paar Rechtschreibfehlern. Hanne meint immer, jeder soll schreiben, wie er möchte. Aber erzählt das mal Kattmann.

Nehmen wir zum Beispiel das *H*. Ein unnützer, feiger, stummer Buchstabe, der sich irgendwo mitten in den Wörtern versteckte und mir das Leben schwer machte. Warum schrieb man *Vorname* ohne h und *Aufnahme* mit? Wo war der Unterschied zwischen *Stiel* und *befiehl*? Zwischen *Wahl* und *Qual*? Zwischen *Leere* und *Ehre*?

»Hast du was auf dem Fußboden verloren, Fittich?« Mirko Steffel balancierte auf meinem Heft entlang. Er und Axel Glander und noch ein paar Gut-in-Deutsch-und-Spaß-dabei-Idioten waren schon auf dem Weg zurück in die Klasse, anscheinend völlig angstfrei. »Deinen Grundschulabschluss oder was?«

Vielleicht hätte ich ihm einfach etwas Tinte auf die cremeweißen Seglerschuhe spritzen sollen. Aber mit Mirko, mit Axel, der ganzen deutschverrückten 9c legte ich mich besser nicht an.

Also hielt ich den Mund und suchte weiter nach Fehlern.

Ausgerechnet auf meiner Hausaufgabe klebte ein fetter schwarzer Tintenfleck. Wahrscheinlich hatte ein Edding im

Heft gesteckt, als ich letztes Mal frustriert auf den Schulrucksack eingetreten hatte.

Es war einzig und allein Hannes Schuld, dass ich die Hausaufgaben gestern nicht mehr geschafft hatte! Die Nummer mit dem Kinderheftekarton und dieses ganze Pubertätsgerede hatten mich völlig fertiggemacht und dazu gezwungen, den Rest des Tages meine Festplatte von verdächtigem Material zu befreien und Wohnungsanzeigen im Lokalteil zu studieren.

Es klingelte, ich verkrakelte noch ein paar Wörter, bei denen ich mir nicht sicher war, stopfte meinen Kram zusammen und rannte runter in den ersten Stock zu meiner Klasse.

Als ich den Raum der 9c betrat, saß ein fremder Junge auf meinem Platz. Er hatte keine Haare.

Die mussten einen Neonazi in die Klasse eingeladen haben, überlegte ich. Als Abschreckungsbeispiel, vielleicht ja einen Aussteiger, der der Gewalt abgeschworen hatte. Und jetzt saß der auf *meinem* Platz, unterhielt sich mit *meinem* Kumpel Lasse Fleischer, ihre Köpfe stießen beinahe aneinander. (Lasse war und blieb eine illoyale Ratte. Wer nur fünf Minuten neben ihm saß, war anscheinend sein Freund. Aber was soll's. Ich war in den letzten zehn Jahren fünf Mal umgezogen, ich war nicht besonders anhänglich.)

»Der junge Herr Fittich ist jetzt auch da, sehr löblich!«, stellte Herr Kattmann fest und ließ seinen dicken Deutschlehrerhintern vom Pult runter in den Lehrerstuhl plumpsen.

Der fremde Junge drehte sich langsam zu mir um. Er war vielleicht doch kein Nazi, erkannte ich, sondern er hatte einfach nur richtig weißblonde, kurz geschnittene Haare, hell wie

der Flaum einer Ente. Sein Gesicht war grob und unförmig, als hätte es ein Grundschüler getöpfert. Es sah irgendwie nach Ärger aus.

»Das ist ei-eigentlich mein Platz«, sagte ich.

Der Neue wies ruckartig mit dem Kopf auf den freien Platz rechts neben sich, neben meinem alten Stuhl.

»Da soll ich hin?«

Er nickte.

Um zu Beginn der Deutschstunde keinen Ärger anzufangen, ließ ich mich auf den freien Stuhl sinken.

»Zu unser aller Freude haben wir einen wunderbaren neuen Schüler, das ist der ...« Kattmann starrte auf seinen Sitzplan. »... der Markus Jahnke, ganz dort hinten auf den Plätzen für die Spezialisten.«

Zwei Dutzend Gesichter drehten sich zu uns um.

»Für Markus ist das der erste Tag an so einer bedeutenden Lehranstalt, sozusagen der Jungfernflug, hähä, wir wollen alle möglichst nett zu ihm sein.«

Markus winkte neben mir nachlässig in die Runde.

»Nach allem, was ich so von ihm gehört habe, wird er diese Klasse bald so richtig gernhaben«, dröhnte Kattmann.

»Tue ich jetzt schon«, murmelte Markus. »Tue ich jetzt schon.«

Die Präsenz von Markus Jahnke lag über der Klasse wie ein unausgesprochenes Schweigegebot, ein lautloser Befehl: Niemand im Umkreis von fünf Armeslängen beteiligte sich. Während Kattmann vorne in schnarrendem Tonfall über Gottfried Keller schwafelte, bestrich der Neue in aller Seelenruhe seinen

Tisch mit Tipp-Ex und fackelte die explosive Schicht ab, als Kattmann uns seinen fetten Hintern zudrehte. Eine orange-gelbe Stichflamme schoss bis auf Kopfhöhe. Es roch nach Vernichtung.

(Gottfried Keller ist ein Typ, der zwar schon hundert oder zweihundert Jahre tot ist, aber immer noch mit seinen Büchern rumnervt.)

Ich versuchte, Markus nicht anzuschauen. Nicht, dass er sich provoziert fühlte und nächstes Mal *mich* mit Tipp-Ex bepinseln wollte. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie er mich von oben bis unten musterte.

»Ich steh auf Tipp-Ex«, raunte er mir zu, als hätte er meine Gedanken gelesen. Seine Stimme war so tief, als wäre er nicht ein Mal, sondern mindestens zwei Mal im Stimmbruch gewesen. Er ließ den Blick durch die Klasse schweifen, die Hand am Feuerzeug knipste einen gefährlichen Takt. »Brennt gut. Aber du hörst nicht zu diesen anderen Spastis hier, Fittich, die Ärger suchen, oder?«

Lasse versuchte, etwas zu sagen, brachte aber nur ein untermwürfiges Schmatzen zustande.

»Schnauze!«, fuhr ihn Markus an und klopfte mit dem Feuerzeug auf Lasses Deutschheft. »Du hast ne Handschrift wie ein Mädchen!«

Das saß. Lasse schrieb tatsächlich wie eine fleißige Siebtklässlerin, in geschwungenen, weichen Malbuchstaben. Es war Zeit, dass ihm das mal einer klarmachte. Ich drehte mein Deutschheft so, dass Markus einen Blick auf meine Hausaufgabe werfen konnte, eine Kostprobe der berüchtigten, garantiert unlesbaren Fittich-Keilschrift.

Er grunzte anerkennend. »Rauchste, Fittich?«

Ehe ich mir eine Ausrede ausdenken konnte, zwängte sich Kattmann aus dem engen Lehrerstuhl, warf seinen Hintern aufs Pult und wackelte gefährlich mit seinen hängenden Altmännertitten. »Es riecht hier nach Zigarettenrauch. Ich werde rauskriegen, wer von euch raucht, das wird ein Nachspiel haben!«, rief er mit hellem Tenor.

Kattmann wirkte vielleicht wie ein Nullchecker, der Übergrößen trug und seine hässliche Nase in Dinge steckte, die er nicht verstand. Aber in Kombination mit den Strebern, Petzen und Verrätern der 9c war er äußerst gefährlich.

»Und jetzt die Hausaufgaben raus, meine Herrschaften! In meiner Klasse wird noch vorgelesen, schön laut und deutlich, so wie früher! Wer meldet sich freiwillig?«

Fünfzehn Hände hoben sich ohne Zögern.

Ein kritischer Moment. Vorlesen war natürlich immer ungünstig. Es drohte die Gefahr, von Kattmann gedemütigt, verspeist, wieder hochgewürgt und auf dem Teppich verrieben zu werden.

Aber Kattmann blieb am Heft von Carina Seydel hängen und ließ sich ihr vermutlich druckreifes Inhaltsverzeichnis vorführen.

»Sind die hier alle so?«, fragte mich Markus.

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht alle. Ich nicht.«

»Hab ich doch gesagt«, mischte sich Lasse von der Seite ein. »Der Tscho ist kein Streber, der ist in Ordnung.«

Der Neue nickte knapp. »Wenigstens etwas«, raunte er.

Als er sich zurücklehnte, erkannte ich durch sein T-Shirt eine faustgroße Beule, die vorne aus seinem Brustbein ragte.

Als hätte dort ein Alien seinen Kopf rausgestreckt. Vielleicht war das ein Peilsender, überlegte ich, oder eine Bombe oder eine Handgranate. Eventuell war er ja Sitzenbleiber *und* Nazi und würde uns jeden Moment in die Luft jagen. Mein Blick blieb an seinem Brustbein kleben wie Hannes allgegenwärtige Wollfussel am Klettverschluss meiner Sporthose (was nicht nur peinlich aussah, sondern dazu führte, dass sie nicht richtig schloss und immer aufging, wenn es beim Sport am schönsten war).

»Ist übrigens ne Hühnerbrust«, sagte der Neue. Er packte meine Hand und legte sie auf seine Beule. Sie fühlte sich knochenhart und symmetrisch an, eingebettet in stählerne Brustmuskeln. »Kannste anfassen.«

Das Ding war kantig wie eine Karatefaust. Wirklich krass. Ekelig. Gefährlich. So, dass ich es niemals wieder berühren wollte. Ich nickte und zog vorsichtig meine Hand weg.

»Wenn du mich ein Mal dumm von der Seite anmachst, ramm ich dir das Teil in den Schädel und quetsch dir das Gehirn raus, klar?«

»Klar.« Glasklar.

»Na, dann ist ja alles super«, sagte Markus und fing an zu grinsen. Er hatte einen wirklich gewöhnungsbedürftigen Humor.

Ich starrte Markus ins Gesicht. Das sah auch irgendwie aus wie eine Faust, mit dicken Knochenwülsten über den Augen, einer mächtigen Nase mit knöchelartigen Verdickungen und blassrosa Wurstlippen. Ein Gesicht, das zuschnappen konnte. Markus Jahnke war hässlich. Vielleicht war er auch irgendwie

behindert und hatte ein Syndrom oder so. Das würde die Sache mit der Brust erklären.

»Alles klar bei dir, Fittich? Oder warum guckst du so komisch?«

Oder er hatte einen Unfall gehabt. War aus dem Skilift gefallen oder so was. Die Dinger sollen angeblich richtig hoch sein.

Markus wedelte mit besorgter Miene mit der Hand vor meinen Augen herum. »Der hat doch irgendwas, dieser Fittich.«

»Alles im grünen Bereich«, murmelte ich. Wieso hatte der so ein komisches Ding unter dem T-Shirt? Ich meine, wieso ließ der das nicht wegoperieren? Vielleicht starb er, wenn man das wegschnitt, überlegte ich, vielleicht war da sein Herz drin oder eine seiner Nieren oder sonst was Widerliches, was man zum Überleben brauchte.

»Du bist echt kein Streber«, stellte Markus zufrieden fest. »Bisschen langsam in der Birne, richtig?«

Unschlüssig nickte ich. Wenn man meine Zeugnisse der letzten neun Jahre anschaute, konnte man durchaus zu diesem Schluss kommen. Es gab trotzdem Schöneres, als das von einem Typen aufs Brot geschmiert zu bekommen, der gerade mal zwanzig Minuten in unserer Klasse war.

»Du gefällst mir, Joseph Fittich«, stieß Markus hervor, boxte mir in Zeitlupe seitlich gegen die Schläfe und stieß ein kraftvolles Lachen aus. Nach ein, zwei Sekunden stimmte ich aus Sicherheitsgründen ein.

»Ruhe dahinten!« Kattmann zwängte sich unter angestrengtem Geschnaufe aus dem Stuhl. »Hausaufgabenkontrolle! Wer liest vor?«

Ganz vorne in der ersten Reihe fuchtelte Udo-Kieron Dörting mit dem Arm herum.

Er schien nichts von der Gefahr zu ahnen, die von dem Neuankömmling ausging. Er wollte, er *musste* vorlesen, unbedingt, freiwillig und ohne mit der Wimper zu zucken. Kosmische Kräfte zwangen ihn dazu.

Ich hatte nichts gegen Dörting persönlich, versteht mich nicht falsch, ich hatte noch nie so richtig mit ihm gequatscht. Allerdings: Dörting schrieb eine Eins nach der anderen, seine Eltern waren beide Lehrer an unserer Schule. Und niemand stand so sehr für die 9c wie Dörting: glatt und gut frisiert, schicke Schuhe, schickes iPhone. Gerüchteweise duzte er privat die Hälfte der Lehrerschaft.

Von Weitem sah er echt ganz nett aus: ein riesiger, etwas schwabbeliger Junge, dessen kurze Afrolocken eher zu einem Südstaatenboxer gepasst hätten als zum leichenblassen, übergewichtigen Sprössling zweier Lateinlehrer aus Niedersachsen. Aber aus der Nähe roch man das Aroma des bedingungslosen Ehrgeizes.

»Der Dörting ist ein ganz übler Streber«, hörte ich Lasse flüstern. »Der lernt den ganzen Tag, und nachts auch, so einer ist das, nachts lernt der auch.«

Markus schnipste mit dem Feuerzeug.

»Nachts!«, raunte Lasse.

»Schnauze«, sagte Markus.

»Ich fand das Thema wahnsinnig spannend«, posaunte Dörting. Seine massige Gestalt wiegte sich beim Sprechen leicht hin und her. Er wog bestimmt hundertzwanzig Kilo und hätte ohne Weiteres das Klassenzimmer auseinanderneh-

men können. Aber er tat nichts davon, er fasste nie jemanden an, er ließ sich niemals provozieren. (Natürlich machte er auch nicht beim Schulsport mit.) »Deshalb habe ich einfach ein bisschen recherchiert und ein paar Sachen zusammengeschrieben. Ich möchte hier keinen langweilen, aber vielleicht ist das Thema für die anderen genauso amüsant wie für mich.«

»Nur zu, junger Freund«, sagte Kattmann und schob sich ein Fisherman's Friend in den Mund.

»Genau, nur zu, Locke«, murmelte Markus und versuchte, sein Feuerzeug in der Faust zu zerquetschen.

Ich schloss die Augen, ließ Udo-Kieron Dörtings Strom klarer, präziser Sätze an mir vorüberrauschen und lauschte auf den Rhythmus des klickenden Feuerzeugs neben mir, der immer schneller und gefährlicher wurde.

Als Dörting mit seinem achtminütigen Vortrag fertig war, genügte mir ein Blick auf das versteinerte Gesicht von Markus, um Gott für mein fehlendes Genie zu danken. Die Augen unter den Knochenwülsten glühten. Sie hafteten fest an der massigen Silhouette von Udo-Kieron.

Studiendirektor Kattmann hatte eine violette, seitlich behaarte Kartoffelnase und die Augen eines religiösen Fanatikers. Wo andere Lehrer freundlich waren, war er mit Mühe höflich. Wo andere um etwas baten, gab er Befehle. Und wo andere sich aufregten, rastete er völlig aus. Für ihn war Deutsch eine Kampfsportart, Martial Arts de luxe, Vollkontakt: aufregend und elegant, wenn man zuguckte – und tödlich, wenn man mitmachen musste.

»Löp-lich, Udo-Kieron, sehr löp-lich, das war viertes Semester Germanistik, mindestens, hähä«, nälerte er. »Wir wollen doch mal sehen, ob es hier in der Klasse noch jemanden von diesem Format gibt.« Er wuchtete seinen weichen Leib vom Lehrertisch hoch und schritt die erste Reihe ab, kam langsam zu uns nach hinten. Markus überzog die Tischkante neben mir mit einem frischen Anstrich Tipp-Ex und drehte das Feuerzeug auf der Zeigefingerspitze. Hier konnte gleich ein Unglück passieren, wenn diese zwei Wahnsinnigen aufeinanderprallen sollten. Und ich saß direkt an der Unfallstelle.

»Wir haben ja glücklicherweise einen Neuen bei uns, der wird uns sicher zeigen wollen, was er an der alten Schule alles gelernt hat«, sagte Kattmann, nur noch zwei Tische entfernt. Er stank aus jeder Pore nach Fisherman's Friend. Glücklicherweise war hier hinten meist nicht mehr davon zu riechen als eine Spur boshafter Minzfrische.

Vielleicht war er ja so unentspannt, weil sein Name so ähnlich klang wie »Kackmann«. Im Schatten eines solchen Spitznamens konnte keine glückliche Jugend gedeihen. Weder seine noch meine.

Kattmann baute sich vor meinem alten Platz auf und schenkte Markus ein breites Lächeln. Ätherische Öle brannten mir in den Augen.

»Die Hausaufgaben hab ich nicht. Wusste nicht, dass wir die aufhaben«, sagte Markus, anscheinend ohne eine Spur von Angst.

»Aber natürlich hast du die Hausaufgaben nicht«, sagte Kattmann in liebevoll gespielter Höflichkeit. »Heute – nicht. Ab morgen – immer.«

Er fuhr herum, patschte mit der Handfläche mitten auf das Deutschheft von Canan Yilmaz, die eine Reihe hinter mir neben Kerstin Stiffst saß. Kattmann zog sich einen leeren Stuhl heran und ließ sich direkt vor ihr nieder. Wenn er wollte, konnte er blitzschnell sein und zupacken wie ein hungriger Alligator, der monatelang in Einzelhaft und auf Diät gelebt hatte und nun im Freigang auf eine frische Flamingoherde traf.

»Vorlesen, Canan!«

Über Canan hatten wir noch nicht gesprochen. Das ist kein Zufall, wenn ich ehrlich bin. Normalerweise redete ich mit niemandem über sie.

Mit Canan war das so eine Sache.

Sie war komisch.

Auf den ersten Blick passte sie gut in die 9c. Sie trug die gleichen Schuhe, hatte einen passenden Rucksack, schrieb mit einem zierlichen Füller und war niemals, niemals ohne Hausaufgaben gewesen, wenn ich mich richtig erinnerte.

Aber trotzdem war sie anders. Sie lachte über Witze, über die sonst niemand lachte. Ich hatte sie noch nie mit dem feinen, spöttischen Unterton über andere sprechen hören, den man bei uns häufig hörte. Als die Klasse letztes Jahr den stotternden Erdkundereferendar Pi-pi-Pieper dauerverarscht hatte, war Canan kein Wort über die Lippen gerutscht. Und sie hatte mir ihre Hausaufgaben zum Abschreiben überlassen. Zwei Mal schon.

Aber das ist noch nicht die ganze Geschichte. Da gibt's nämlich noch was.

Ein einziges Mal hat Canan mich direkt angesehen. Wahrscheinlich ganz zufällig. Aber das machte es nicht einfacher. Ihre großen braunen Augen ruhten hinter den ovalen Brillengläsern. Eine lockige Haarsträhne fiel ihr übers Gesicht, und Canan pustete dagegen.

Und lächelte.

Wahrscheinlich meinte sie damit gar nicht mich. Wieso hätte sie auch mich meinen sollen, welchen vernünftigen Grund hätte es gegeben, Joschel Fittich anzulächeln? Das war geradezu abwegig. Aber ich musste mich trotzdem sofort zur Tafel umdrehen und habe mich für den Rest der Stunde dauergemeldet und nur Quatsch geantwortet.

Es hat Wochen gedauert, bis ich wieder einigermaßen normal zu ihrem Tisch rübergucken konnte.

»Wollen wir doch mal schauen, was die Canan so Schönes hingeschrieben hat«, sagte Kattmann. Jetzt hockte er mit dem breiten Gesäß mitten auf ihrem Tisch. Ihr Federmäppchen verschwand vollständig unter ihm.

Mit spitzen Fingern griff er nach ihrem Heft und blätterte darin herum. »Da sind ja noch die Aufsätze vom letzten Jahr drin, ist ja kaum was korrigiert. Wen hattet ihr denn da?«

»Frau Schiebler«, sagte Canan.

Kattmann schüttelte den Kopf, als hätte er gerade erfahren, dass die 9c an einer schweren, tragischen Krankheit litt, für die es möglicherweise keine Heilung gab.

»So lernt man kein Deutsch«, sagte er mit trauriger Miene. »Leider gar nicht. Ich sage immer, in der Pädagogik ist es wie beim Gärtnern. Man muss die unerwünschten Pflan-

zen rausreißen, damit die gute Saat genügend Platz zum Wachsen hat.«

Wen meinte er mit diesem Gelaber? Canan? Die hatte kein Problem mit Deutsch, die war auf Zwei abonniert. Ihr Schulheft? Das hatte tadellos in Ordnung ausgesehen, als ich abschreiben durfte. Meinte er mit der Unkraut-Story vielleicht Markus Jahnke? Oder etwa – mich?

»Ich werde ein ernstes Wort mit Frau Schiebler reden müssen«, sagte Kattmann. »Die hat euch leider verzogen.«

»Ich fand Frau Schiebler nett«, sagte Canan.

Niemand aus der Klasse erwiderte etwas. Dabei war Frau Schiebler tatsächlich außerordentlich nett gewesen. Sie hatte nie mit Kreide oder Schlüsseln oder Klassenbüchern geworfen oder so.

»Mit Nettsein hat Deutsch-Unterrichten nichts zu tun«, sagte Kattmann. »Gar nichts. Leider.«

»Bei Ihnen vielleicht«, sagte Canan.

Kattmann zuckte zusammen, zog den Kopf zwischen die Schultern und beugte sich über Canans Tisch.

Herbert Kattmann war ein echtes Raubtier: Er biss erst mal zu und prüfte, ob ihm die Beute schmeckte. Und wenn sie schmeckte, zog er sie brutal in die Tiefe und zerriss sie.

Er fing an, ganz vorsichtig mit den Fingerspitzen in Canans Heft herumzublätern.

»Das sieht ja grauenhaft aus, Fräulein *Yilmaz*. Da bleibt noch eine Menge zu tun für Deutsch«, sagte er beim Durchblättern. »Damit sie das einsieht und mal anfängt zu üben, sollte sie jetzt auch mal vorlesen«, erklärte er der Klasse.

»Canan war wirklich immer ganz gut in D...« Kerstin ver-

stumtete und entwickelte plötzlich brennendes Interesse an den Kratzern der Sperrholztischplatte.

»Ich war wirklich immer ganz gut in Deutsch«, sagte Canan. »Da können Sie mir gar nichts erzählen.«

Und das war ihr entscheidender Fehler.

»Wer hier gut in Deutsch ist, bestimme immer noch ich«, sagte Kattmann. Und dann begann die Show.

Die Kattmann-Show ist eine besondere Attraktion unserer Schule. Gerüchteweise gibt es ähnliche Aufführungen auch an anderen Lehranstalten. Aber bei uns wird das Original gezeigt.

»Wenn du erlaubst?« Kattmann steckte seine Kartoffelnase tief in Canans Heft. Er las mit lauter, hoher Stimme vor. »*Die Rolle des Geldes bei ›Kleider machen Leute‹ ... Ein Qualitätsaufsatz von Fräulein Canan Yilmaz, 9c, bislang angeblich immer ganz gut in Deutsch, zumindest nach Aussagen der netten Frau Schiebler ...*«

Ich hatte schon eine Menge von der Kattmann-Show gehört: Blutig sollte sie sein, germanistischer Splatter-Horror vom Feinsten. Aber es war eine ganz andere Sache, mit dabei-zusitzen.

Kattmann las betont langsam und mit dem Gesichtsausdruck eines Vollidioten vor. Er kaute Canans Aufsatz gründlich durch. Natürlich nicht wirklich, sondern im übertragenen Sinn. Er biss sich drin fest, riss Fetzen heraus und schlang sie mit angeekelter Miene herunter. Auch die allernormalsten Sätze zerdehnte er, dass sie lächerlich und sinnlos und völlig nach bescheuert und Analphabet klangen. (»*Kleider machen*

Leuuuute ist ein Buch von Gottfried Keeller. Sehr geistreich, liebe Canan, wer hätte das gedacht?«)

Ich schloss die Augen. Ein Wunder musste her. Und weit und breit war keins zu sehen, kein Superheld sprang aus dem Klassenschrank und lähmte Kattmann mit seinen Superkräften. Kein Sondereinsatzkommando seilte sich durchs Fenster ab. Und die 9c – Joseph Fittich eingeschlossen – schwieg, während Canan blasser und blasser wurde.

Und dann geschah doch noch ein Wunder: Es klingelte.

Canan war gerettet.

Denn Studiendirektor Kattmann ließ beim Klingeln – wie immer – alles stehen und liegen. Er flitzte zu seinem Pult, schnappte sich den Fahrradkorb, in dem er seine Unterlagen rumschleppte, und rauschte – wie immer – als Allererster aus der Klasse.

Wenn Kattmann ein Alligator war, dann gehört Mirko Steffel auf jeden Fall zu den kleinen hässlichen Vögeln, die den Raubtieren die Essensreste aus den Zähnen pulten.

Innerhalb von Sekunden hatte sich Mirko zu Canans Tisch geschlichen. Plötzlich hielt er ihr Deutschheft in den Händen. In weitem Bogen flog es zu Axel, dann zu Lasse und von dort wieder zurück zu Mirko.

Der stand inzwischen mit beiden Füßen auf dem Lehrerpult. Er fischte Canans Heft aus der Luft, schlug es auf und begann, mit hoher Stimme daraus vorzulesen.

Ein Lichtschwert.

Das hätte ich jetzt gebrauchen können: zum Beispiel um Mirko sein Grinsen für immer aus dem Gesicht zu brennen. Und um in der 9c Gerechtigkeit herzustellen und die

Klasse dafür zu bestrafen, dass sie sich auf jeden stürzte, der Schwäche zeigte.

Aber ich hatte kein Lichtschwert in der Hand, sondern nur ein Deutschheft voller Fehler, und tat nichts, als Mirko hasserfüllt anzustarren.

Er las mit öligter Stimme vor, die Klasse kicherte, ein paar Leute packten zusammen. Auf dem Gang lärmte die kleine Pause. Aber ich schaffte es nicht, mich aus dem Klassenzimmer zu verdrücken. Etwas lähmte mich, hielt mich genau hier auf meinem Platz fest.

Im Nachhinein weiß ich gar nicht, was mich in diesem Moment so unerträglich wütend machte. Vielleicht war es die Tatsache, dass Mirko den Aufsatz mit einem Getto-Akzent vorlas. Und den hatte Canan einfach nicht. Oder es wurmte mich, dass er sich anscheinend unverwundbar fühlte. Breitbeinig mitten auf dem Lehrertisch.

Am meisten ärgerte ich mich vermutlich gar nicht über ihn. Sondern über mich selbst.

Ich hätte gern irgendwas getan oder gesagt. Mirko gestoppt, ihn vom Pult geworfen, verprügelt, ihm den Aufsatz aus der Hand gerissen, ihm sein beschissenes Grinsen aus dem Gesicht gekickt. Oder Canan wenigstens durch ein Kopfnicken, durch eine einzige schwache Handbewegung merken lassen, dass ich auf ihrer Seite war. Aber ich schaffte es nicht. Regungslos und stumm hockte ich auf meinem Stuhl und glotzte nach vorne.

Mirko verzog beim Lesen das Gesicht, als würde er Stromstöße bekommen, er schielte ins Heft, rollte mit den Augen, schmatzte, stotterte, stammelte und schien schwer bemüht,

nicht selbst jeden Moment loszuprusten. Und das war verdammt ansteckend.

Inzwischen brüllte die Klasse. Axel wieherte hinter vorgehaltener Hand, seine Brillengläser beschlugen. Lasse gluckste. Dörting feixte. Die zerrauften Locken hingen auf seinem Streberschädel wie eine verrutschte Clownsperücke, die Hände ruhten zwischen seiner schwabbeligen Brust und dem Bauchansatz, sie öffneten und schlossen sich, während er lachte.

Und selbst meine Mundwinkel zuckten gegen meinen Willen.

Lichtschwert hin oder her – anstatt Mirko die Beine abzusäbeln, hätte ich all meine Jedi-Kraft gebraucht, um mich darauf zu konzentrieren, nicht laut und schallend loszulachen.

Die Macht war schwach in mir. Unerträglich schwach. Ich war ein Jammerlappen. Ein Schandfleck. Eine einzige Nullnummer.

Mit unendlicher Mühe riss ich mich von Mirkos Anblick los und drehte mich um, ganz langsam. Es kam darauf an, nicht zu lachen, nicht mal zu schmunzeln.

Canan ließ sich fast nichts anmerken. Sie stand mit versteinerner Miene hinter ihrem Stuhl und zwinkerte. Ihre Nasenspitze schimmerte. Eigentlich hätte ich erwartet, dass Kerstin oder irgendein anderes Mädchen, mit dem Canan in den Pausen rumhing, etwas sagen würde. Aber so funktionierte die 9c nicht.

Schließlich stand Markus Jahnke auf. Er stapfte zum Pult und streckte Mirko die offene Hand hin. Wollte er ihm runterhelfen? Verlangte er nach Geld? Wünschte er, abgeklatscht zu werden?

Mirko stoppte seinen Vortrag. Irgendjemand pfiﬀ, einige klatschten leise. Hinter mir hörte ich Canans gepressten Atem.

»Das Heft«, sagte Markus schließlich.

Mirko wusste anscheinend nicht so richtig, was von dem hässlichen Neuankömmling zu halten war. Vielleicht dachte er darüber nach, ihn mit einer spitzen Bemerkung und unter allgemeinem Gekicher zu seinem Platz zurückzuschicken.

»Los«, sagte Markus. »Gib es mir.«

Seine Finger krümmten sich – die Andeutung einer Faust. Und ich stellte mir vor, wie er Mirko samt geklautem Heft, Seglerschuhen und Ralph-Lauren-Polohemd mit einem mächtigen Hieb vom Pult fegen würde, mitten durch die Tafel, bis in die verputzte Wand hinein.

Markus' Faust schnappte zu, packte das Heft, riss es Mirko aus der Hand. Dann spazierte er in aller Seelenruhe zurück nach hinten, legte es behutsam vor Canan ab, nahm seinen Rucksack. Ohne sich umzudrehen, verließ er den Raum und warf die Tür hinter sich so fest ins Schloss, dass innen die Plastikklinke abfiel und Benjamin Weigt sein siebenundvierzigteiliges Taschenmesser bemühen musste, um die Tür wieder aufzukriegen.

So begann meine Freundschaft mit Markus Jahnke.

Sie hielt auf den Tag genau drei Monate.

3

Wenn Atemübungen töten könnten

»Machst du das jede Pause? Auf dem Boden rumhocken? Deine Hefte vollkritzeln?«, fragte Markus drei Tage später. Er stand breitbeinig über meinem Deutschheft und starrte streng auf mich herunter.

»Nur vor Deutsch, wirklich«, sagte ich. *Also nur montags, dienstags, donnerstags und freitags.* »Das ist wirklich nicht so mein Fach.« Und Kattmann war absolut nicht so mein Lehrer. So gar nicht. Bei Frau Schiebler war ich ja einigermaßen mitgekommen, eine gute Vier. Aber von Kattmann wusste man, dass er gewisse Leistungsschwächen in Deutsch als persönliche Beleidigung sah. Also: Paranoia, Auf-dem-Boden-umhocken und meine Deutschhausaufgabe in letzter Minute einigermaßen in Form bringen.

Markus ging in die Hocke, verdrehte den Kopf und versuchte mit zusammengekniffenen Augen meine Handschrift

zu entziffern. Er sah aus wie ein frisch geschlüpfter Nacktmull. Ich weiß nicht ganz genau, wie Nacktmulle aussehen. Was ich aber weiß, ist: Es sind die hässlichsten Tiere der Welt.

»Du hast Schiss vor dem Typ, richtig?«

»Ach, Quatsch«, log ich. »Vor dem doch nicht.«

Markus pflanzte sich neben mir auf den Boden. »Ich kenne solche Lehrer. Von meiner alten Schule. Die wollen einen foppen. Aber du lässt dir davon nicht das Leben versauen, oder?«

»Ich bin da total entspannt«, sagte ich. Jetzt klang ich schon fast wie Hanne, die auch mitten in einem hysterischen Putzanfall behauptete, wirklich »voll reläxt« zu sein.

»So Typen wie Kattmann könnte ich echt an die Wand boxen. Mit dem Kopf. Alle.«

»Bist du deswegen auf unsere Schule gekommen?«, rutschte es mir raus. *Kritische Zone, Fittich!*, ermahnte ich mich, *Vollbremsung, Rückwärtsgang!* Je weniger ich über solche Sachen wusste, desto besser.

»Du meinst, ich hab wen geklatscht?« Markus grinste. Er hatte echt komische Zähne. Dinosaurierzähne, groß, rund und gelblich. »Ich?«

»Vielleicht ja aus Versehen«, murmelte ich.

»Aus Versehen«, wiederholte Markus und betrachtete nachdenklich seine schwieligen Hände. »Auf jeden Fall bin ich nicht mit Absicht hier.«

Ich hielt die Luft an und blickte unauffällig hoch zu den Heizungsrohren an der Decke. Entweder Markus redete von alleine, oder er schwieg. Er sollte bloß nicht den Eindruck kriegen, dass ich ihn aushorchte.

Markus schmatzte.

Eigentlich war er nicht der Typ, der einfach so in der Öffentlichkeit abschmatzte. Und eigentlich war das Geräusch eher aus Richtung meines Deutschheftes gekommen. Aber das war natürlich vollkommen unmöglich.

Hefte schmatzten nicht.

Heute ging Kattmann durch die Reihen, um die Hausaufgaben zu kontrollieren.

Mit dem intensiven Pfefferminz-Aroma seines Atems konnte man sicher Komapatienten aufwecken. Aber ich lag nicht im Koma, noch nicht. Was von mir übrig bleiben würde, wenn er mich in die Finger kriegte, konnte ich mir kaum ausmalen. Er brannte sicher darauf, dem Neuen vorzuführen, was mit unerwünschten Individuen in seinem Deutschunterricht passieren konnte.

Vielleicht hätte ich mir zum Jahresbeginn ein neues Heft zulegen und das aus der Achten unter dem Bett entsorgen sollen. Es war nämlich von vorne bis hinten mit Textbruchstücken gefüllt, immer wieder unterbrochen von leeren Seiten. Aber ich hatte gehofft, das Glatte-Vier-in-Deutsch-Heft aus dem letzten Jahr würde mir Glück bringen.

Ich irrte mich.

Kattmann näherte sich mit Riesenschritten, und ich fand in dem Durcheinander meine Hausaufgabe nicht. Gestern Abend hatte ich sie auf eine halbleere Seite geschmiert, ehe ich mich eine Stunde schwitzend herumgewälzt hatte.

»Wo ist die verdammte Hausaufgabe?«, fuhr ich mein Heft an.

»Ja, wo ist denn die Hausaufgabe, mein lieber ... Joseph?«

Kattmann musste auf seinem Sitzplan nachsehen, um meinen Namen herauszufinden, das war gut. Je weniger er über mich wusste, desto besser.

»Ich hab sie gleich, Herr Kattmann. Muss hier irgendwo sein.«

Er grapschte nach meinem Heft, ich zog es ihm wieder aus den gierigen Fingern und blätterte es fahrig durch. Irgendwo musste der Text doch sein. Egal, wie viele Fehler da drin waren – jetzt musste irgendwas zum Vorzeigen her! Kattmann ließ bekanntermaßen nachsitzen, er schickte boshafte Briefe nach Hause, er kassierte Hefte ein und berechnete daraus die Zeugnisnote, er redete einen auf der Klassenkonferenz runter und schaffte es, ständig eine neue Variante der Demütigung aus dem engen, speckigen Ärmel zu schütteln.

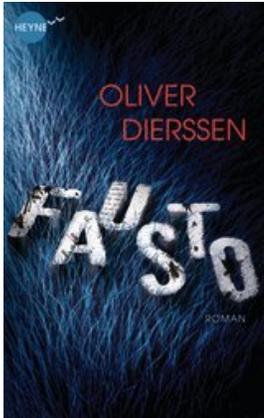
»Aha«, sagte Kattmann mit der wollüstigen Begeisterung eines Mafiapaten, dem man eine interessante neue Hinrichtungsmethode vorführte. »Aha, Herr Fittich hat Orientierungsschwierigkeiten.«

Lasse schmatzte. Neben mir klickte ein Feuerzeug. Irgendwer flüsterte »Kackmann«.

»Ich hab's gleich«, presste ich hervor.

»Schluss jetzt!«, brüllte Kattmann. »Gib mir das verdammte Heft! Das verdammte Heft her!«

Er riss am Deutschheft, ich krallte mich daran fest, es drohte, mir aus den Händen zu gleiten. Aber die Verzweiflung gab mir Kraft, ich wand es Kattmann aus seinen schmierigen Germanistenfingern, knallte es auf den Tisch, schlug es irgendwo auf, blätterte weiter, hielt inne. Wo war der verdammte Tintenfleck?



Oliver Dierssen

Fausto
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52932-8

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Pelzig, gefräßig, genial – hier kommt Fausto

Probleme mit den Hausaufgaben? Probleme mit der Liebe? Probleme überhaupt? Dann kann nur einer helfen – Fausto! Fausto Flamingo Esteban de Rioja, der pelzige Bücherdämon, der sich von Rechtschreibfehlern ernährt, hilft nicht nur, wenn der Deutschaufsatz misslingt, sondern auch in anderen Lebenslagen. Mit dem vierzehnjährigen Joschel ist er allerdings an einen besonders schweren Fall geraten. Gemeinsam stolpern Fausto und Joschel in das Abenteuer ihres Lebens.

 [Der Titel im Katalog](#)